

150 Jahre Schwestern von der Göttlichen Vorsehung, Münster

Bonaventura Stening, Münster*

Entstehung und äußere Entwicklung

Die Ordensgemeinschaft entstand im Jahre 1842. Im Zuge der sozial-katholischen Bewegung des 19. Jahrhunderts stieß Eduard Michelis, Priester der Diözese Münster, Hauskaplan und Sekretär des Erzbischofs von Köln, dann Professor für Dogmatik in Luxemburg und Mitherausgeber der Tageszeitung „Luxemburger Wort“, auf ein unbearbeitetes Feld sozialer Bedürftigkeit: Waisenkinder aus der sozialen Unterschicht der Stadt Münster waren schutzlos materiellem und geistigem Elend preisgegeben und von jeder Perspektive auf ein menschenwürdiges Leben ausgeschlossen. Eduard Michelis sammelte eine Handvoll junger Frauen, die sich zu einem Leben nach den evangelischen Räten berufen fühlten und entschlossen waren, in christlicher Verantwortung sich der Schwächsten der Schwachen anzunehmen, ihnen Geborgenheit, Heimstatt und Erziehung zu geben.

Die ersten Anfänge in einem kleinen Haus hier im Schatten der St. Mauritzkirche waren schwierig und lange Zeit vom Scheitern bedroht. Es fehlte überall an finanziellen Mitteln; Kinder und Schwestern lebten in größter Armut; die Schwestern waren mit Arbeit überlastet, sie hatten noch keinerlei institutionellen Halt in einem schon gefestigten Ordensleben; Frauen der ersten Stunde verließen schon bald wieder den Orden. Dennoch war die Vision des Ursprungs stärker als alle Widrigkeiten und Widerstände: Die Tatkraft der Menschen im Bündnis mit ihrem Glauben an die Vorsehung Gottes, unter deren Schutz und Anspruch Eduard Michelis die junge Ordensgemeinschaft gestellt hatte, vermochte nach und nach, die ersten Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden.

Es war das Verdienst von Franz Spiegel, einem Freund und Mitbruder von Eduard Michelis im geistlichen Amt, daß er in Verhandlungen mit den Kommunen die Gelder, die diese für ihre Waisenkinder zu zahlen hatten, dem Waisenhaus der Vorsehungsschwestern zuführte. Er konnte darüber hinaus engagierte Frauen dazu bewegen, von Tür zu Tür Almosen für das Waisenhaus zu sammeln.

Zu dieser bescheidenen finanziellen Absicherung trat eine innere Stabilisierung, als 1847 die Leitung der Schwesterngemeinschaft von einem geistlichen Superior auf Schwester Elisabeth Sarkamp überging. Damit kam es zu einer

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Festvortrag, den Schwester Bonaventura Stening anlässlich des 150jährigen Bestehens der Ordensgemeinschaft der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung am 31. 10. 1992 in Münster gehalten hat.

ersten, wenn auch noch über lange Zeit eingeschränkter Selbstbestimmung der Schwestern. Unter Elisabeth Sarkamp festigten sich nicht nur die Lebensbedingungen im Waisenhaus, sondern auch die Gemeinschaft und das geistliche Leben der Schwestern gewannen Konturen. Es wird berichtet, daß die Schwestern an den Überlegungen und Planungen beteiligt wurden und daß Entscheidungen aus gemeinsamen Absprachen erwuchsen. An dieser Ordnung spürt man noch etwas von der Offenheit und Freiheit, die unbelastet war von Geschichte, Traditionen und institutionellen Verfestigungen.

Schon 1845 übernahmen die Vorsehungsschwestern auf Anfrage der Stadt Münster auch das Waisenhaus für Bürgerkinder. Aber weil uneheliche Kinder von einer Aufnahme ausgeschlossen waren, gaben die Schwestern die Aufgabe wieder an die Stadt zurück, weil sie in der Zurückweisung unehelicher Kinder einen Widerspruch zu ihrem Auftrag sahen.

Die Arbeit der Schwestern fand nach und nach über Münster hinaus öffentliche Anerkennung. In den ersten 25 Jahren wandten sich u. a. Coesfeld, Datteln, Bremen, Borken und Rheine an die Ordensgemeinschaft mit der Bitte, die Waisenhäuser der Städte zu übernehmen.

Neben die geographische Ausdehnung der Tätigkeiten trat der Entschluß, sich der schulischen Ausbildung von Mädchen zuzuwenden, die vor allem in den ländlichen Gebieten im argen lag, wo den Mädchen Möglichkeiten der Bildung und eines beruflichen Werdeganges weitgehend vorenthalten blieben.

Den wachsenden Aufgaben entsprach eine wachsende Zahl an Eintritten, so daß 1867, 25 Jahre nach der Gründung, 102 Schwestern der Ordensgemeinschaft angehörten, davon 77 Profießchwestern, 12 Novizinnen und 13 Schwestern, die bereits gestorben waren. Dies ist um so erstaunlicher, als die Schwestern nach wie vor in großer Armut lebten.

In den nächsten 25 Jahren war die Vergrößerung der Ordensgemeinschaft unaufhaltsam. Selbst der Kulturkampf mit den für die Ordensgemeinschaft einschneidenden Restriktionen – die Schwestern mußten alle Niederlassungen aufgeben und für 10 Jahre nach Holland emigrieren – konnte diesen Aufschwung nicht hemmen. In dieser Zeit entstehen die ersten Niederlassungen in Holland, aus denen sich dann die holländische Provinz entwickelte.

Nach Beendigung des Kulturkampfes erlebte die Ordensgemeinschaft eine jährlich steigende Zahl von Eintritten, so daß 50 Jahre nach der Gründung 520 Schwestern in 25 deutschen und 14 holländischen Niederlassungen wirkten.

Man wird darauf hinweisen müssen, daß die erfolgreiche Ausbreitung der Ordensgemeinschaft keineswegs eine singuläre Erscheinung war, die ausschließlich die Vorsehungsschwestern betraf. Im gleichen Zeitraum entstanden zahlreiche apostolische Gemeinschaften mit verwandten Zielsetzungen, die eine christliche Antwort auf die zeit- und gesellschaftsbedingten Umwälzungen im 19. Jahrhundert gaben und in hohem Maße sozial erfolgreich waren. Aus einer damals starken Kirchenverbundenheit breiter Volksschichten erwuchs ein

großes Potential an Bereitschaft zu persönlichem Verzicht und Einsatz für karitative Aufgaben um des Mitmenschen willen. Man muß allerdings ganz realistisch sehen, daß die Berufungen zum Ordensleben wohl nicht immer ausschließlich religiös motiviert waren, sondern daß die Sicherheit und das Ansehen, das die Ordensgemeinschaften jungen Frauen ohne berufliche Chancen boten, den Entschluß zum Eintritt damals begünstigten.

Wie dem auch sei, die personellen Möglichkeiten erlaubten es, die Tätigkeitsbereiche der Ordensgemeinschaft im Inland auszuweiten und ins überseeische Ausland auszudehnen. So entstand 1895 die erste Niederlassung in Brasilien, 1934 in Indonesien, 1955 auf Aruba und 1960 in Malawi/Afrika, nachdem 1916 die Missionstätigkeit in Kamerun durch die Ereignisse des Ersten Weltkrieges plötzlich abgebrochen war.

Hier in Europa bildete sich nach und nach ein kleines Imperium von zahlreichen Waisenhäusern, Bewahrschulen, Kindergärten und Elementarschulen, von Gesellenhäusern und Lehrlingsheimen, von Koch- und Nähschulen, von weiterführenden Mädchenschulen verschiedener Zielrichtung, von Krankenhäusern und Altenheimen. Außerdem wurden weitere Niederlassungen in Brasilien, Indonesien und Malawi gegründet.

Diese stürmische Entwicklung lief solange gut – selbst nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches gab es noch einmal eine Eintrittswelle –, wie genügend Schwestern die zahlreichen Werke mit ihrer Arbeit tragen konnten. Die absolute Höchstzahl von lebenden Schwestern wurde mit 3624 im Jahre 1967 erreicht. Aber schon 1955 deutet sich nach Erhebung des damaligen Generalkapitels in aller Schärfe an, daß der Zuwachs in Europa stagniert und die Zahl der europäischen Schwestern rückläufig ist. Nach einer Statistik entfallen von dem wirklichen Jahreszuwachs von 31,5 Schwestern auf Brasilien 30,5, auf die Niederlande 0 und auf Deutschland nur 1 Schwester.

Der Rückgang des Nachwuchses und der damit einsetzende Schwesternmangel in Europa zwangen schon in den sechziger Jahren zu einer Auflösung von Niederlassungen, zur Einschränkung der Tätigkeitsbereiche und zugleich zu einer neuen Schwerpunktsetzung in den Aufgaben. Es entstanden u. a. neue Altenheime und die Vestische Kinderklinik in Datteln und die St.-Barbara-Klinik in Heessen. Gerade der Neubau eines eigenen großen Krankenhauses stellte ein großes Wagnis dar; denn er verlangte die Ausbildung vieler junger Schwestern für diesen Bereich, was notwendig zur Folge hatte, daß die Kräfte für die bisherigen erzieherischen Tätigkeiten fehlten.

Die rückläufigen Zahlen wurden nach dem Zweiten Vaticanum verstärkt durch den Austritt einer Reihe von Schwestern und in den folgenden 30 Jahren durch eine hohe Zahl von Sterbefällen bei fehlendem Nachwuchs.

Heute sieht die Situation in Deutschland so aus, daß wir nur noch wenige eigene Häuser besitzen und daß die Tätigkeit der Schwestern vornehmlich in kleinen Gruppen, als einzelne im pastoralen Dienst in den Gemeinden, in Sozialstationen, in Institutionen verschiedener Art sich vollzieht. Trotz aller Ein-

schränkungen ist die Ordensgemeinschaft aber dennoch weiterhin bemüht, die vorhandenen Kräfte nicht nur für die eigene Versorgung zu verzehren, sondern ihrem Auftrag als apostolischer Ordensgemeinschaft treu zu bleiben und so gut, wie möglich, auch nach außen unmittelbar wirksam zu bleiben.

Das Charisma der Ordensgemeinschaft

Man könnte versucht sein, die Geschichte der Ordensgemeinschaft nach dem Maßstab von Wachstum, Effizienz, Zahl der Institutionen usw. zu beurteilen. Aber eine Ordensgemeinschaft ist kein Wirtschaftsunternehmen. Die Antriebskräfte, die von Anfang an alle Entwicklung leiteten, liegen in der geistlichen Ausrichtung, die der Stifter der Ordensgemeinschaft gab und die als Grundorientierung und Wegweisung das spezifische Selbstverständnis der Ordensgemeinschaft und ihrer einzelnen Mitglieder geprägt hat.

Diese geistliche Ausrichtung hatte im Laufe der 150 Jahre ihr eigenes Geschick. Sie wurde in den verschiedenen Generationen verschieden gedeutet, sie erfuhr Anregungen und Verzerrungen durch Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft. Wenn wir am heutigen Tag ehrlich Bilanz ziehen, dürfen wir vielleicht sagen, daß das Charisma des Ursprungs nie ganz verloren gegangen ist, wenn es auch zeitweise überlagert oder gar verdeckt war.

Die geistliche Ausrichtung, die der Stifter der Ordensgemeinschaft gegeben hat, nahm ihren Ausgang – wie schon erwähnt – darin, daß er eine ganz konkrete Notsituation der damaligen Zeit wahrnahm. In der Urregel von 1844 heißt es: Die Schwestern „sollen als die wichtigste ihrer Religionsübungen das Arbeiten für Gottes Ehre und für das Wohl der Nebenmenschen betrachten“. Der soziale Anstoß wird hier übertragen in eine geistliche Anweisung an die Schwestern, in der – erstaunlich biblisch – das Handeln am notleidenden Mitmenschen als Ehrung Gottes verstanden wird, oder deutlicher ausgedrückt: indem wir handeln, ehren wir Gott. Daraus ergibt sich ganz klar der apostolische Auftrag der Ordensgemeinschaft: Nicht religiöse Übungen – Gebet, Meditation usw. – stehen im Vordergrund des religiösen Lebens, sondern der Dienst am Nächsten. Mit den Worten des hl. Vinzenz von Paul, von dem sich Eduard Michelis in seinem Vorhaben bestimmen ließ: „Ihr Kloster sollen die Häuser der Armen, ... die Straßen der Stadt sein“.

Die Konzentration auf den Mitmenschen wird noch einmal deutlich in der Anweisung an die Schwestern zur Selbstbescheidung im Sinne der Zurücknahme einer elitären Bedeutung als Ordensschwester: „Die Schwestern der Vorsehung sollen in ihren Religionsübungen alles Außergewöhnliche und Auffallende vermeiden und die ihnen Untergebenen zu nichts Ungewöhnlichem anhalten. Sie sollen im Äußeren natürlich, einfach und bescheiden, aber heiter und freudig erscheinen“. Hier liegt vielleicht schon so etwas wie ein Hinweis auf das, was wir heute mit dem Begriff der „Einbindung in das Volk“ ausdrücken möchten.

Schon bald erwies sich die Urregel angesichts der wachsenden Ordensgemeinschaft als zu wenig ausführlich. Deshalb strebte Elisabeth Sarkamp eine Neufassung im Geist des Evangeliums und nach den Grundsätzen des hl. Vinzenz von Paul an. Leider wurde das Konzept von Elisabeth Sarkamp nicht verwirklicht, noch ist es uns erhalten. Die aufziehenden Spannungen zwischen Preußischem Staat und katholischer Kirche, die später in den Kulturkampf mündeten, darüber hinaus auch wirkliche oder vermeintliche Bedrohungen der Kirche durch Marxismus, Liberalismus, Demokratie führten innerhalb der Kirche zu verstärkter Zentralisation und Betonung von Autorität und zu einer Verinnerlichung und Privatisierung der religiösen Praxis, denen nach außen der Rückzug aus Politik und Gesellschaft und damit ins Getto entsprach.

Der direkte Rückschlag dieser Situation auf das geistliche Selbstverständnis der Ordensgemeinschaft findet sich in den Konstitutionen von 1876, in denen die Urregel eine gravierende Abänderung erfährt. Zwar enthalten diese Konstitutionen noch den Auftrag an die Schwestern, „nach Umständen sich mit der Pflege der Armen und Kranken“ zu beschäftigen. Aber gleichzeitig wird als übergeordnetes Ziel genannt „die Heiligung und Vervollkommnung der eigenen Seele“ und „die Vervollkommnung des Nächsten“. Es heißt weiter, daß die Schwestern „mit glühender Liebe für das Heil der Seelen Apostolinnen des Gebetes sein“ und vor allem die Demut und den Gehorsam üben sollen. Hinter der starken Betonung von Aszese und religiöser Übung als Mittel der Selbsteheiligung tritt der ursprüngliche Gedanke der Zuwendung zum Nächsten als Ehrung Gottes völlig zurück. Hier klingt schon an, was dann in den Konstitutionen von 1913 als Hauptzweck der Ordensgemeinschaft ausdrücklich formuliert wird: die Heiligung der Mitglieder durch die Beobachtung der Gelübde und der Konstitutionen. Die Tätigkeiten werden gesehen als Übungsfeld für die Selbsteheiligung der Schwestern. Man wird um der Wahrhaftigkeit willen sagen müssen, daß in diesen Konstitutionen das Anliegen des Ursprungs nicht mehr verstanden ist. Diese Tatsache geht allerdings nicht allein zu Lasten der Ordensgemeinschaft; denn 1900 veranlaßte ein Dekret des Papstes Leos XIII. alle apostolischen Ordensgemeinschaften, wenn sie offiziell von Rom anerkannt werden wollten, dazu, sich an den monastisch-beschaulichen Orden auszurichten und verstärkt Klausur, Ordenskleid, Stundengebet, Devotion und Kontemplation – was ein größeres Gebetspensum zu festen Zeiten bedeutete – zu übernehmen. Wie die Kirche sich in die Sakristei, so zogen sich die Schwestern in die Klausur zurück. Sie verloren den Kontakt mit den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Der Umgang mit den Menschen in den Tätigkeitsbereichen wurde klösterlichen Ritualen unterworfen. Man könnte sagen, daß die Zöglinge gleichsam zu kleinen Novizinnen geformt wurden. Das innere Leben verfestigte sich zu der Beobachtung von Tagesordnung und festgelegten Gebräuchen, indessen die Institutionen weiterliefen. Alles war geregelt, gesichert und starr.

Trotzdem gab es – und das ist eigentlich überraschend – auch in dieser Zeit neue Versuche, das ursprüngliche Charisma zu deuten und zu leben. Aus

Dokumenten ist zu entnehmen, daß die Ordensgemeinschaft in Rückbesinnung auf ihren apostolischen Auftrag zu dem Entschluß kam, sich um junge Fabrikarbeiterinnen zu kümmern, ihnen ein Zuhause zu schaffen und sie in Nähen, Kochen und anderen Hausarbeiten zu unterweisen.

Darüber hinaus begann in dieser Zeit die Mission in Brasilien. So bedeutsam der Gang nach Brasilien für die deutschen Auswanderer dort und für unsere Zukunft werden sollte, so sehr muß man doch wohl sehen, daß damals zunächst das verengte Verständnis von Ordensleben nach Brasilien übertragen wurde und daß auch die brasilianischen Mitschwestern einen langen Weg der Befreiung aus dieser geistlichen Engführung vor sich hatten, der heute noch nicht abgeschlossen ist.

Die innere Entwicklung gipfelte 1925 in der Verpflichtung der Schwestern auf ein sog. Gebräuchebuch, in dem alle Einzelheiten klösterlichen Verhaltens festgelegt und vorgeschrieben wurden. Damit wurden einer Selbstbestimmung und Selbstverantwortung engste Grenzen gesetzt, und es trat eine äußere Gleichschaltung aller Schwestern ein.

Die innere Erstarrung fiel zusammen mit der äußeren Blüte der Institutionen. Wenn man heute über den Friedhof der Vorsehungsschwestern geht, dann überkommt einen die nachdenkliche Frage, ob nicht der Wert der einzelnen Schwester als Mensch und Individuum damals zugunsten ihrer Funktionsfähigkeit in den Institutionen zu gering geachtet wurde, ob nicht ihr religiöser Idealismus auch mißbraucht und der Gehorsam einseitig als Disziplinargehorsam verstanden wurde. Sicherlich gab es verwandte Tendenzen in Kirche und Gesellschaft.

Obwohl die kleinlichen Festlegungen im Gebräuchebuch noch bis 1954 formell gültig waren, wurden sie in der Nazizeit, vor allem im Zweiten Weltkrieg innerlich ausgehöhlt durch Einbrüche in das geordnete Klosterleben, die bedingt waren durch Auflösung aller Schulen, durch Einschränkung der erzieherischen Tätigkeit in vielen Institutionen, durch Kriegseinsatz in Lazaretten, Volksküchen, Luftschutzkellern usw., durch die Evakuierung vieler Schwestern. Von einer Schwester ist aus dieser Zeit der Ausspruch überliefert: „Die können uns nie wieder so einfangen“.

Noch vor dem Zweiten Vaticanum wird der Versuch unternommen, durch alle Überlagerungen hindurch das Ursprungscharisma wieder freizulegen. Wir verdanken es unserem damaligen geistlichen Direktor Karl Stindt, daß er in Zusammenarbeit mit den Generaloberinnen Schwester Clothildis Dürbusch und Schwester Egydia Ossenkemper erstmalig die Formulierung unseres Charismas von 1844 aufgegriffen hat, um die Schwestern wieder auf ihren eigentlichen apostolischen Auftrag hinzuweisen. Er schreibt 1955 an die Schwestern: „So bedeutsam das Apostolat des Betens, Leidens und Opfern ist: die apostolisch tätigen Ordensgemeinschaften sind gerufen zu unmittelbarer Teilnahme an der Durchführung der apostolischen Aufgaben der Kirche inmitten der Welt. Sie sind hineingesandt in diese Welt“.

Nach dem Konzil entfielen die meisten überflüssigen Vorschriften, und eine für viele Schwestern schwierige Umorientierung setzte ein. Sie wurden aufgefordert, mehr Mit- und Eigenverantwortung zu übernehmen; die alte hierarchische Struktur erhielt stärkere demokratische Momente; gemeinsame Entscheidungsfindung im Glauben sollte eingeübt werden.

In den Konstitutionen von 1967 und 1970 erscheinen völlig neue Vorzeichen. Es fallen Begriffe wie „Ordensgemeinschaft als pilgerndes Gottesvolk“. Es geht darum, „christliche Hoffnung und Gottes Liebe zu uns Menschen“ sichtbar zu machen. Eine gültigere und schärfere Profilierung noch enthalten die Konstitutionen von 1984, die den Orden endgültig nachkonziliar und biblisch orientieren und auf einen auch für die Zukunft offenen Vorsehungsglauben ausrichten.

Der Inhalt dieser Konstitutionen hat seinen praktischen Ausdruck gefunden in einer Option, die auf dem Generalkapitel 1988 formuliert wurde und die das gesamte Leben und Wirken der Vorsehungsschwestern in allen Provinzen verbindlich neu bestimmen soll. Sie lautet: „Im Schrei unserer Schwestern und Brüder, die in ihrer Menschenwürde unterdrückt sind, bewegt uns der lebendige Gott. Im Glauben an die Vorsehung Gottes wollen wir geschwisterlich mit ihnen uns einsetzen für Befreiung“.

Wenn man diese Option mit der Urregel von 1844 vergleicht, so erkennt man leicht, daß das Anliegen der Urregel in dieser Option gewahrt ist. Allerdings enthält die Formulierung einige neue Akzente. Im Begriff vom geschwisterlichen Handeln wird das alte karitative Denken abgelöst zugunsten der Idee eines partnerschaftlichen Miteinanders. Der Begriff der sozialen Armut erfährt eine Ausweitung auf unterdrückte Menschenwürde, und im Begriff der Befreiung, der den Blick öffnet für das Anliegen von Befreiungs- und politischer Theologie, klingt an, daß Erlösung sich schon hier zeichenhaft verwirklichen soll und darin etwas vom Reich Gottes erfahrbar wird.

Mögliche Zukunftsperspektiven

Zu allen Zeiten war die Geschichte des Ordens eingebettet in den Kontext der gesellschaftlichen und kirchlichen Strömungen der jeweiligen Epoche. Angesichts der schwindenden Glaubensgewißheit heute in den westlichen Ländern stellt sich darum neu die Frage nach der Zukunftsfähigkeit unserer Ordensgemeinschaft und der Orden überhaupt. Wenn es wahr ist, daß nach dem Zusammenbruch der Utopien die liberalen Gesellschaften einerseits von Sinnverlust und moralischem Vakuum bedroht sind, andererseits aber die Menschen eine Sehnsucht nach Welterklärung, Religiösität, Geborgenheit, Lebenssinn, Transzendenz haben, dann deutet sich darin vielleicht eine Aufgabe an, die über die Option bereits wieder hinausweist. Von entscheidender Bedeutung wird es sein, die Frage nach Gott und den Glauben an Gott wachzuhalten und darin zu bezeugen, daß „es mit den Tatsachen der Welt nicht abgetan ist“ (L. Wittgenstein); daß Sinn und Ziel aller transzendenten Hoffnung

nicht eine immanente Religiösität sein kann, sondern der transzendente Gott ist; daß die Welt und der Mensch, so ausgesetzt und bedroht er sich auf der begrenzten Erde in einem unendlichen Kosmos auch erfahren mag, daß die Welt und der Mensch umfaßt sind von der Vorsehung Gottes.

Darum ist es bis zur letzten Vorsehungsschwester der Auftrag der Ordensgemeinschaft, im barmherzigen Handeln auf die Barmherzigkeit und Güte der Vorsehung Gottes hinzuweisen.

Herbstliche Orden in einer winterlichen Glaubenslandschaft?

Zur Selbstbesinnung der Orden in heutiger Zeit

Jörg Dantscher SJ, München

Gerne komme ich der ehrenden Einladung der AGO nach, zu Ihrem und unserem Fest ein paar Gedanken darzulegen über die Frage, die sich hinter der Formulierung verbirgt: „Herbstliche Orden in einer winterlichen Glaubenslandschaft.“*

Daß dazu ein 25jähriges Jubiläum einer Arbeitsgemeinschaft der Orden den Anlaß gibt, versteht sich. Daß es ein Jubiläum einer Arbeitsgemeinschaft unserer Ordenshochschulen ist, macht es für einen, der nicht selbst Professor ist, nicht einfach. Doch ich nütze unbekümmert diese Chance; denn Sie werden von mir keine wissenschaftliche Auseinandersetzung zum Thema erwarten dürfen, auch nicht eigentlich eine speziell auf unsere Hochschulen hin ausgerichtete Selbstbesinnung. Doch vielleicht wird es möglich sein, ein paar Gedanken selbstkritischer und fragender Natur so einzukleiden, daß sie uns ermutigen und unsere Hoffnungen stärken.

* Festvortrag des Ersten Vorsitzenden der Vereinigung Deutscher Ordensoberer, P. Provinzial Jörg Dantscher SJ, anläßlich des 25jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft der Ordenshochschulen (AGO) in Deutschland am 7. November 1992 in Sankt Augustin.